

Die Stadt als neuer Fischgrund

Überlebensstrategien der Sama Dilaut

von HAGA Inc.

In der Literatur kennt man die Sama Dilaut traditionell unter dem Namen »Bajau« als eine von den Sama des Sulu-Archipels abgespaltene Gruppe. Doch jüngere Studien zeigten, daß sie, die sich selbst Sama oder Sama Dilaut nennen, zu einer größeren ethno-linguistischen Sama-Gruppe gehören.

Nach einer der Theorien über ihren Ursprung waren sie Bootsmenschen, die im frühen 14. Jahrhundert aus Johore, Malaysia, in die Philippinen einwanderten. Andere sind der Auffassung, sie seien ursprünglich eine in den Philippinen sesshafte Gruppe gewesen, die den Sulu-Archipel bewohnte, noch bevor andere ethnische Gruppen dort hinkamen. Der Anthropologe Harry Arlo Nimmo behauptet, die Lokalisierung der ursprünglichen Heimat der Bajau (sic!) sei zwar schwierig, es gebe aber deutlich Hinweise darauf, dass sie sich in der südlichen Mitte des Sulu-Archipels oder im Osten Borneos zu einer linguistisch und kulturell einheitlichen Gruppe entwickelten, die sich von dort aus auf die Sulu-Inseln — ihren heutigen Wohnsitz — zerstreute.

Ein Anzeichen dafür, dass die Sama Dilaut ursprünglich aus dem Sulu-Gebiet stammen, ist ihre Sprache, die den Dialekten der anderen dort siedelnden Sama-Gruppen gleicht. Das trifft auch auf kulturelle Merkmale zu. Deshalb liegt der Schluss nahe, dass die sesshaften islamisierten Sama-Gruppen und die Sama Dilaut einst zum selben Volk gehörten.¹

Der Historiker James Warren ist der Auffassung, das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Identität der Sama Dilaut resultiere aus ihrem Seenomadentum. Als Seenomaden lebten sie zerstreut: In jedem Boot lebte eine Familie, die sich jeweils an einem Ankerplatz mit anderen Familien zusammentat. Gleichheit und Unabhängigkeit bestimmte diese zeitweiligen Bündnisse. Nur in Krisenmomenten fungierte eine Art Führer als Schiedsrichter — in der Regel ein

älterer Mann. Fern vom Ankerplatz gab es keine förmliche politische Organisation.

Weil es jedoch viele verwandtschaftliche Verbindungen und häufige Kontakte zwischen den verschiedenen Gruppen an ihren jeweiligen Ankerplätzen gab, stellten diese dann doch eine — wenn auch zerstreut wohnende — Gemeinschaft eigener Art dar.

In der Vergangenheit gab es zwischen den seefahrenden Sama und benachbarten Küstenbewohnern enge Verbindungen. Während der Regierungszeit des Sultanats von Sulu spielten diese Sama eine unschätzbare Rolle als Lieferanten von Meeres-Produkten, vor allem als Perlen- und Tripangfischer. Warren meinte, dass sie mit ihren Handelsgeschäften für die Sultanate nützlich waren und deshalb deren Schutz genossen. Dennoch waren sie als eine Minderheit ohne Land und Besitz um ihrer Sicherheit und bescheidenen Vorteile willen ständig von sesshaften Tausug- oder Sama-Häuptlingen abhängig. Ihre Mobilität und die Möglichkeit, ihre Loyalität jeweils zu dem Schutzherr zu verlagern, der ihnen gerade am nützlichsten war, bewahrte sie allerdings davor, sich den Herren an der Küste oder im Inneren des Landes völlig unterwerfen zu müssen. Diese Tatsache erklärt wohl auch, warum sie die vielleicht einzige Gruppe auf den Sulu-Inseln sind, die nicht Proselyten wurden und der totalen Kontrolle von Tausug-Häuptlingen anheim fielen. Ihre einzigartige Existenzweise — meinte Warren — bewahrte sie vor dem Schicksal der Sklaven und anderer Untertanen des Sultanats.

Die Verbindungen der Sama Dilauts zu den Gruppen rings auf den Sulu-Inseln waren stets von Ausbeutung bestimmt. Historisch gesehen sind sie ein geächteter Stamm. Während der spanischen Herrschaft war ihnen der Zugang zu den Dörfern verwehrt. Islamische Gruppen in der Sulusee halten die Sama Dilaut für unrein und physisch abstoßend. Die Tausug legen ihnen verächtliche Namen bei, zum Beispiel »luwaan« (»Ausgespucktes« — weil Gott angeblich ihren Lebensstil verurteilt hat) oder »pala-u« (eine herabsetzende Bezeichnung ihrer Hausboot- und Seefahrer-Existenz).

Zwangswanderungen

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Fischbestände in der Sulu-See sich ständig verringert, die Sama Dilaut haben darum ihre traditionellen Ankerplätzen verlassen müssen. Da sie nirgendwo in der Sulusee mehr hin ausweichen können und das Ökosystem Meer, das sie stets versorgt hat, nicht mehr intakt ist, sind sie in den letzten Jahrzehnten gezwungen worden, unter den anderen Gruppen im Archipel zu leben. Seit den achtziger Jahren fin-

HAGA Inc. ist ein Frauenkollektiv, mehrheitlich Moros, das zu den weniger bekannten Moro-Ethnien und indigenen Bevölkerungsgruppen in Mindanao forscht. Derzeit beschäftigen sie sich mit ethnische Beziehungen in Zamboanga, Basilan und den Sulu-Inseln. Zum Team gehören Sheiffa B. Alojamiento, Mucha-Shim Q. Arquiza und Rizalina T. Enriquez.

det man sie besonders in den Slumgebieten der Küstenstädte Zamboanga, Cebu, Davao, General Santos, Cagayan, neuerdings auch in Iligan.

Ihre Entwurzelung begann während des Unabhängigkeitskampfes in den sechziger Jahren. In den Achtzigern war es die auf den Sulu-Inseln ausufernde Gesetzlosigkeit, in den Neunzigern dann die wachsende Zahl von Fischereifloten und Seetangproduktion, die Entwurzelung und Vertreibung weiter beschleunigten. Die Hauptursache für ihre jüngste Umsiedlung in die Städte ist allerdings wohl bei den *Munduhs* zu suchen, den Piraten, die die Meere unsicher machen.

Viele der älteren Männer sind teilweise verstümmelt. Ihnen fehlen Finger oder Arme, sie sind taub oder scheinen geistig zurückgeblieben. Ihre Gliedmaßen verloren sie beim in

kommen bei den Sama Dilaut häufig vor. Es gibt zahllose Berichte über Gewaltakte und Flucht vor Piraten. Manchmal sind es sogar halbwüchsige Jungen, die erzählen, wie ihr Vater oder ihre Verwandten von Piraten umgebracht, ihr Boot samt ihren Fischen geraubt wurden. Die Täter werden meist als »Aasuk« (Tausug) bezeichnet — ein üblicher Name für die Feinde der Sama Dilaut.

In den Städten sind an die Stelle der nun weit entfernten »Aasuk« die christlichen Siedler (»Bisaya«) getreten, mit denen die Sama Dilaut wohl oder übel zusammenleben und auskommen müssen. Die »Bisaya« gelten bei ihnen im Vergleich zu den Tausug meist als freundlicher und großzügiger, doch durchaus auch als aggressiv und verletzend. Die Bisaya wiederum denken, dass schmutzige Bajau es sich mit der Bettelei einfach

wenn sie genug verdient haben — für einige Monate wieder in ihre Dörfer zurückgehen. Ironischerweise ähnelt das sehr ihren alten Seefahrtstagen, wo sie von einem Riff zum nächsten fuhren, immer auf der Suche nach reicheren Fischgründen.

Überlebensstrategien

Als Bettler sind die Sama Dilaut durchaus erfinderisch. Sie tragen verkrüppelte Gliedmaßen zur Schau oder täuschen sie vor. Kleine Kinder werden benutzt, um von Mädchen mitteilend durch die Straßen getragen zu werden. Halbwüchsige Jungen schlagen an Tankstellen und Verkehrsampeln die Trommel und gehen singend und von tanzenden Mädchen begleitet von Haus zu Haus.²

Es gibt nicht wenige Hilfsorganisationen für die bettelnden Sama Dilaut. Man bemüht sich um Unterkünfte und Fischerboote für sie und um Ausbildungshilfen für ihre Kinder. Das Büro für die südlichen kulturellen Gemeinschaften (OSCC), eine Regierungsbehörde, die sich um die angestammte Bevölkerung im Süden kümmern soll, kümmert sich um Lebensunterhaltsprojekte, Alphabetisierung und Gesundheitswesen. Doch die OSCC ist für ihre Unfähigkeit berücksichtigt, die wirklichen Bedürfnisse ihrer Zielbevölkerung zu bedienen. Und von ihren Projek-

ten begünstigt sind meist Tausug und Sama Bangingi, nicht aber die Sama Dilaut.

Doch auch trotz solcher Unterstützung würden manche nicht überleben, ohne zu betteln. Dort, wo man sie strikt auf die Hilfsangebote verpflichtet und ihnen das Betteln verbietet, weichen sie auf andere Städte aus. Hilfe von jeglicher Seite ist immer unzureichend — und die



Statteexistenz

der Sulu-See üblichen Dynamitfischen. Für Taubheit und Geisteschwäche sind wohl die beim Tiefseetauchen eingesetzten Kompressoren verantwortlich, auch für die hohe Todesrate bei den Männern. Weitere Opfer fordern Piraterie und Krankheiten.

Frauen über fünfzig sind oder waren meist Witwen; Wiederverheiratung, aber auch Scheidungen

machten, während sie haben hart arbeiten müssen, um in den Städten zu überleben.

Unter den Sama Dilaut in den städtischen Zentren findet man wohl kaum jemandem, der oder die nicht irgendwann einmal gebettelt hat. Während einige von ihnen dauerhaft von ihrer Heimatinsel vertrieben wurden, gibt es auch jene, die nur saisonal die Städte aufsuchen und —

Sama Dilaut müssen betteln oder würden sonst sterben. Sie betrachten das Bettelwesen als *anarget*, ein Begriff den sie einst benutzen, um eine von ihnen einst angewandte grobe Fischmethode zu umschreiben.

Allerdings gibt es Gruppen unter den Sama Dilaut, die ihren Lebensunterhalt inzwischen auch auf andere Weise verdienen können. In Cebu arbeiten die Männer als Tricycle-Fahrer und Hafendarbeiter, Frauen als Straßenverkäuferinnen. In Davao City können viele Männer sogar mit dem Motorboot auf Fischfang gehen.

Ihre Kinder besuchen auch die Schulen und die Gottesdienste ihrer Wohltäter/innen. In einigen Fällen ist der Übertritt zum christlichen Glauben Voraussetzung für Hilfeleistungen (in der Regel eine Unterkunft und ein Boot). Kirchenbesuch ist für die Bekehrten für viele möglicherweise eher eine Überlebensstrategie. Dennoch verleugnet eine wachsende Zahl sesshaft gewordener Sama Dilaut ihre Identität und blickt auf andere Stammesgenossen herab, die immer noch der eigenen Religion anhängen.

Immer noch Nomaden — nach alledem

Die Eingliederung in die christliche und Bisaya-dominierte Kultur hat für die Sama Dilaut normalerweise den Verlust der eigenen Kultur und Tradition zur Folge. Viele Gemeinschaften, die noch durch

Wanderleben bestimmt sind, sind im Wandel begriffen. Der »panglima«, einst spiritueller Führer, Heiler und Schiedsrichter in Konfliktsituationen, ist jetzt an den Rand gedrängt. Er wird jetzt durch einen cleveren jungen Mann ersetzt, der nicht nur das in den Visayas vorherrschende Bisaya spricht, sondern sich auch geschickt auf die oft einengenden Bedingungen der Kirchen, Entwicklungsorganisationen, Geschäftsleute und Politiker einzustellen weiß. Die Sama Dilaut beginnen, sich nun auch in sozialen Zusammenhängen zu organisieren, wobei ein Führer — man nennt ihn »nakura« — den Stamm vertritt und für ihn agiert. Für die Frauen, die sich in der traditionellen Sama Dilaut-Gesellschaft einst einer hohen Wertschätzung und Unabhängigkeit erfreuten, bringt die Integration in die christliche Gesellschaft einen Statusverlust und eine gewisse Unterordnung unter die Männer mit sich.

Doch noch enden nicht alle im sesshaften Leben. Auch wenn Kirchen, Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen sich alle Mühe geben, die Leute an das Land und an ihre Entwicklungsprojekte zu binden, bleiben die Sama Dilaut doch flexibel und mobil. Verwandtschaftliche Beziehungen, die einst zwischen Inseln existierten, werden nun zwischen den Städten weiter gepflegt, und jede schriftliche Vereinbarung wird gegebenenfalls zugunsten besserer Lebensbedingungen anderswo ignoriert. Auch in ihren städtischen Wohnbereichen sind die Sama Dilaut

ständig in Bewegung. Familien sind regelmäßig unterwegs, um Verwandte zu besuchen oder sich nach anderem Wohnraum umzuschauen. Und immer dann, wenn Geschäfte schlecht gehen oder Projekte für den Lebensunterhalt scheitern, bricht man in eine andere Stadt oder auch nur eine andere Straße auf. Dezember ist Hochsaison, zu der Menschen am großzügigsten sind — und ein ganzer Schwung von ihnen nimmt das Boot nach Manila, um dort sein Glück zu versuchen.

Mag sein, dass diese Menschen Bettler auf den Straßen der Städte sind — aber völlig unterwürdig sind sie deswegen noch lange nicht.

(gekürzte) Übersetzung:
Klaus Schmidt

Anmerkungen:

- 1) Nimmo fand heraus, dass die Sprache der Samas (Sinama) im Vergleich zu der der Tausug, die offensichtlich den Dialekten anderer Bewohner des Nordens ähnelt, enger mit den Dialekten von Bevölkerungsgruppen in Malaysia verwandt ist. (Er setzt dabei voraus, dass die Tausug möglicherweise ursprünglich nicht auf den Sulu-Inseln beheimatet waren.)
- 2) Das nennen sie taygun, einem Bisaya-Wort für Weihnachtslied.

— Anzeige —

philippinen aktuell



IMMER AUF DEM LAUFENDEN

Mit dem Nachrichtenüberblick
philippinen aktuell.

Thematisch sortiert und original aus philippinischen Tageszeitungen. Jeden Monat die neuesten Entwicklungen in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur in Ihrem Briefkasten.

Ich möchte philippinen aktuell
regelmäßig beziehen:

- () Jahresabonnement DM 60,-
() Halbjahresabonnement DM 32,-

Das Abo verlängert sich automatisch um den Bestellzeitraum, wenn es nicht eine Woche nach Erhalt der letzten Ausgabe gekündigt wird.

Ich möchte philippinen aktuell
testen.

- () Blind Date-Abo (1 Ausg.) DM 5,-

Dieses Abo verlängert sich nicht automatisch. Dem Ansichtsexemplar wird ein Bestellschein beigelegt, der im günstigen Falle ausgefüllt und unterschrieben an das philippinenbüro zurückgeschickt werden kann. Wir bitten, dieser Bestellung 5,- DM in Briefmarken beizulegen.

Name und Adresse:

Datum Unterschrift

Den Bestellabschnitt
bitte senden an:
philippinenbüro e.V.,
Bullmannau 11
45327 Essen
Tel: 0201/8303828
Fax: 0201/8303830